

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 210 (1937)

Artikel: Auf Wiedersehen!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Hinzuziehung des süddeutschen Kollegen. Sehr zur Verwunderung des guten Doktors Weiß, der mehrmals schüchtern bemerkte, wenn es durchaus der Wunsch und Wille Ihrer Majestät sei, könne man ja schließlich ohne weiteres auch noch den Münchener Arzt herbeiholen. Doch Schönlein wollte hiervon durchaus nichts wissen. Mit grimmigen Blicken veranlaßte er den andern immer wieder zum Schweigen, und als königlicher Leibarzt trug er nach hartnäckigem Kampfe endlich den Sieg davon. Die Berufung des Professors aus München unterblieb. —

Nun, Friedrich Wilhelm wurde auch so wieder gesund. Längere Zeit nach der endgültigen Genesung des Königs traf Professor Weiß an einem schönen Frühlings-Sonntagvormittage bei einem Spaziergang unter den Linden seinen Kollegen Schönlein, der ebenfalls daselbst in der warmen Sonne lustwandelte. Man blieb stehen, tauschte einige Höflichkeiten, die der gute Ton erforderte, unterhielt sich eine Weile, kam auch auf den nunmehr wieder äußerst befriedigenden Gesundheitszustand des Königs zu sprechen, und da stellte Professor Weiß eine Frage, die ihm schon lange am Herzen lag: „Sagen Sie mal, hochverehrter Herr Kollege — warum waren Sie eigentlich damals so sehr dagegen, als Ihre Majestät die Berufung jenes Arztes aus München verlangte?“

Johann Lukas Schönlein strich sich bedächtig über das Kinn, wiegte den Kopf und entgegnete: „Nun ja — wertester Kollege — zunächst hielt ich die Berufung überhaupt für überflüssig. Sie sehen, Seine Majestät ist ja auch mit Gottes und unserer Hilfe wieder völlig genesen. Und dann war es hauptsächlich auch wegen der Bulletins — —“

„Wegen der Bulletins?“ fragte Weiß verständnislos.

„Ja — eben wegen dieser täglichen Krankenberichte. Solange nur wir zwei Seine Majestät behandelten, lauteten die Unterschriften ‚Schönlein — Weiß.‘ Das ging noch an. Aber was glauben Sie, was unsere guten Berliner wohl gesagt haben würden, wenn wir hätten unterzeichnen müssen ‚Schönlein — Weiß — Nix!‘“

Auf Wiedersehen!

Wenn man zwei Jahre redlich abgefessen hatte und endlich aus dem grauen Kasten herauskam, wenn man dann den Wachtmeister-Portier Müller II passierte und einem dabei ein „Auf Wiedersehen“ entschlüpfte, Himmel, das war verdammt nicht angenehm.

Gierig atmete Fritz Lemke die frische Luft ein.

Drüben stand Ede Klemm und winkte. Nett war das von Ede, ihn abzuholen. Ein kräftiger Händedruck, und Fritz war wieder „mittendrin“.

„Na, und hast du etwas?“ war die erste Frage.

„Und ob ich etwas habe!“ lautete Edes Antwort. „Ich habe eine Idee.“

„Na, und ist damit etwas zu machen?“

„Und ob da etwas zu machen ist!“

„Die Sache ist gut, wird gemacht“, erklärte Fritz seine Bereitwilligkeit, für die Zukunft mit Ede weiterhin Geschäfte zu machen.

Im Hauptzollamt war es kurz vor Mittag immer leer. Wer dann kam, wurde immer schnell abgefertigt. Eine Viertelstunde vor Schluß betraten zwei Herren das Amtszimmer.

„Mein Name ist Bauer, Max Bauer, Kunsthändler. Ich möchte dieses Bild hier durch meinen Sekretär nach Paris schicken, ich habe es dorthin verkauft. Was muß ich da an Zoll bezahlen?“

„Wie hoch ist denn der Kaufpreis?“ fragte der Beamte und betrachtete das gerollte Gemälde, dessen Leinwand sich wie Pergament anfühlte und dessen Farben stark nachgedunkelt schienen.

„25,000 Franken, heute viel Geld, aber es ist ein Reggio.“

„Bis zu 30,000 Franken beträgt der Zoll ein Fünftel.“

„Das wären ja 5000 Franken!“

„Jawohl.“

„Das ist ja schauderhaft! Seit zwei Jahren habe ich kein Bild mehr ins Ausland verkauft. Der Zoll ist nicht mit in den Verkaufspreis eingerechnet worden. Da muß ich doch noch vorher mit dem Käufer verhandeln, ob er den Zoll nicht wenigstens zur Hälfte trägt. Eine Bitte: Würden Sie mir bescheinigen, daß ich

für dieses Bild, für den Fall des Verkaufs ins Ausland, 5000 Franken Zoll zu entrichten habe?"

"Das kann ich machen. Sie müßten jedoch einen Franken für die Bescheinigung auslegen."

Max Bauer bekam eine amtliche Bescheinigung, daß für das Bild „Frau im Fenster“ von Reggio, vom Werte des Gemäldes, nämlich 25,000 Franken, ein Fünftel, und zwar 5000 Franken, an Zoll für den Fall des Verkaufs ans Ausland zu entrichten sei.

Mit „vielen Dank“ verließen der Kunsthändler Max Bauer und der andere Herr das Zollamt. —

Acht Tage später: Ein Herr betrat den Laden des Kunsthändlers Zahle. „Ich möchte diesen Reggio verkaufen; haben Sie vielleicht Interesse dafür?“ Mit diesen Worten wickelte er das gerollte Gemälde aus seiner Umhüllung. „Mein Name ist übrigens Großmann, Max Großmann.“

Interessiert betrachtete es der Kunsthändler. „Weshalb wollen Sie denn das Bild verkaufen?“ fragte er.

„Das ist eigentlich so eine Sache. Ursprünglich wollte ich das Bild mit ins Ausland nehmen und es da irgendwo verkaufen. Aber der Zoll ist so gewaltig, daß dadurch der Preis zu hoch wird. Ich habe hier auch eine amtliche Bescheinigung darüber.“

Hatte der Kunsthändler zuerst einen leisen Zweifel an der Echtheit des Gemäldes gehabt, so wurde dieser jetzt vollends durch die Bescheinigung des Zollamtes beiseite geschoben.

„Können Sie mir das Bild einen Tag an Hand lassen?“

„Das kann ich leider nicht machen. Ich möchte es nicht aus der Hand geben.“

Zahle merkte, daß er sich sofort entscheiden müsse, wenn er das Bild erwerben wollte. Einen Interessenten dafür hatte er schon. Vor vier Tagen war ein Amerikaner dagewesen, der nach einem alten italienischen Meister fragte. Seine Adresse hatte er hinterlassen. Noch zwei Wochen wollte er hierbleiben. Er wohnte im Hotel Regina.

„Was wollen Sie denn dafür haben? Es ist heute sehr schwer, ein solches Bild an den Mann zu bringen.“

„Das ist richtig. Wenn man allerdings erst den richtigen Mann hat, dann ist es nicht mehr allzu schwer.“

Nach langem Betrachten und Überlegen einigten sich der Kunsthändler und Max Großmann auf 13,000 Franken, davon 3000 Franken bar per Kasse, auf den Rest erhielt Großmann einen Scheck. —

Zwei Häuser von Zahle entfernt wartete Fritz Lemke auf „Herrn Großmann“, alias Ede Klemm.

„Alles in Ordnung“, flüsterte Ede seinem Kompagnon Fritz zu. „Er hat mir einen Scheck über zehn Tausende gegeben. Nun aber ab!“ —

Das wäre alles gut gegangen, wenn nicht gerade Wachtmeister-Portier Müller II in Zivil — er verlebte ein paar Tage Urlaub — beobachtet hätte, wie der neu eingekleidete Fritz Lemke auf einen Herrn zuging, der aus der Kunsthandlung von Zahle herauskam.

Müller II hatte eine feine Nase, und sogleich witterte er, daß da etwas nicht stimme. Mit einem Polizisten in das Geschäft von Zahle hineingehen, fragen, was der Herr eben gemacht habe, und hinter den Gaunern hereilen, war eins.

Ohne viele Worte wurden die beiden festgenommen. Der Fang war gut und richtig. —

Als Fritz Lemke wieder zu ein paar Jahren verknackt war und zum Abfüßen seiner Strafe in die altvertraute Stätte eingeliefert wurde, da meinte er mit resignierter Stimme zu dem diensttuenden Wachtmeister-Portier Müller II: „Wenn ich damals nicht ‚Auf Wiedersehen!‘ gesagt hätte, dann wäre mir das hier sobald nicht passiert!“

Die zweifelhafte Urkunde.

Zum Standesamt III in Köln kam 1927 ein Mann und fragte den Standesbeamten: „Sind Sie auch sicher, daß Sie mir vor drei Monaten eine Heiratsurkunde und keinen Hundesteuerzettel ausgefertigt haben?“ — „Gewiß! Aber wie kommen Sie auf diese Frage?“ fragte erstaunt der Beamte. — „Weil ich seitdem ein Hundeleben geführt habe“, war die vielsagende Antwort.